

Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(15. Fortsetzung.)

„Wird das aber Alles sein. Nein. Wahrscheinlich werden sie sich an den Major Caldecott wenden, indem sie ihm vorreden, daß sie und Ihr Vater gewisse Thatfachen aus dem Leben Ihres Vaters nicht kennen. Da der Major nicht sehr intelligent ist, dürfte er ihnen wahrscheinlich eine Kleinigkeit geben, um Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen. Damit werden aber die Parterers nicht zufrieden sein. Wem könnten sie dann ihre Informationen verkaufen?“

„Die letzte Aussicht,“ fuhr der Alte nach einer Auntpause fort, „wäre dann die Presse. Es giebt manche Blätter, die auf den Standaal spekulieren.“

„Eigine Oppositionsblätter, besonders der „Interviewer“, sind Ihrem Vater feindlich gesinnt, und sie würden sich sehr freuen, wenn sie ihm durch die Sensationsnachricht über ein Familiengeheimnis schaden könnten. Natürlich würden sie sich hüten, ihm die Handhabe zu einer Klage zu bieten, aber sie könnten ihm deutlich zu verstehen geben, daß sie Alles wissen. Es wäre ihnen leicht, durch das Zeugnis eines gewissen Phillips und zweier Tröblder zu beweisen, daß wir auf Kosten der Parterer eingekleidet worden sind, unter der Bedingung, daß Alles bezahlt würde, wenn Olga eine gute Partie machte; daß ich gleich nach dem erfolgten Diebstahl nach Hamburg abgereist bin, ohne die geliebten Kleider abzugeben zu haben; daß ich keinen Pfennig besaß, als ich England verließ, aber in Hamburg trotzdem sehr komfortabel lebte. Sie würden ferner beweisen, daß die Parterers bedeutende Summen von Olga erhielten, und daß Ihr Herr Vater die Nachforschungen über den Einbruch eingestellt hat, nachdem Sie Olga geheiratet hatten, trotzdem ihm ein intelligenter Detektiv erklärte, daß er im Stande wäre, zu beweisen, daß ich der Urheber des Einbruchs sei. Jede Einzelheit dieser Beschuldigung könnte im „Interviewer“ veröffentlicht werden, und in Anbetracht der Stellung, die Ihr Vater und Ihre Frau in der Gesellschaft einnehmen, würde sie nicht unbemerkt bleiben. Unser Schweigen — ich spreche als Mitglied der Familie, deren Interessen auf dem Spiel stehen — unser Schweigen würde als eine Bestätigung aufgefaßt werden.“

Saffulisch machte nochmals eine Pause, um den Effekt seiner Worte zu prüfen; dann fuhr er fort:

„Nichts von alledem wird aber gesehen, wenn Sie meine Hilfe in Anspruch nehmen. Ich habe Ihnen die Gefahr gezeigt, in der wir uns befinden, und sie darf nicht unterschätzt werden. Ein öffentlicher Standaal wäre der Ruin und die Ugnade Ihres sehr ehrenwerthen Vaters, für den ich die größte Hochachtung hege. Sein vorzeitiger Rücktritt von den Staatsgeschäften wäre ein nationales Unglück. Ihre Carriere wäre für immer verborben, und die ganze Familie in den gesellschaftlichen Bann gethan. Doch giebt es ein Mittel, um das Uebel zu verhüten, und die Ehre der Familie zu retten.“

Er schwoh wieder einen Augenblick, um seine Ausführungen aus Lesley wirken zu lassen.

„Mein Sohn, der Diamant muß dem Major Caldecott wieder zugestellt werden. Dann kann der „Interviewer“ nichts mehr unternehmen,“ schloß Saffulisch seine Auseinandersetzung.

„Die Diamant wieder zugestellt?“ fragte Lesley, der nicht eine Sekunde an die Möglichkeit dachte, daß Saffulisch sein Verbrechen wieder gut machen wolle.

„Das wäre das Einzige, was wir thun könnten. Das habe ich Olga schon einmal geschrieben. Sie glaubte aber meinen Rath nicht befolgen zu müssen, sondern ließ sich in Unterhandlungen mit den Parterers ein.“

„Wo ist der Diamant?“ fragte Lesley.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, aber ich werde es ermöglichen, daß der Major binnen vier Tagen im Besitze des Diamanten sei. Es würde sehr geschickte Unterhandlungen erfordern; ich will jedoch mein Möglichstes thun. Natürlich kann ich nichts ausgerichten, wenn man mir nicht hilft. Sie müssen mir helfen.“

„Was hätte ich zu thun?“

„Einfach das Geld aufstreifen, das für den Ankauf des Diamanten nötig ist. Die Familie ist Ihrerseits reich; es wäre also eine gerechte Theilung der Arbeit. Ich trage durch Intelligenz, Sie durch das Geld zum Gelingen des Wertes bei. Dreihunderttausend Mark! Eine Kleinigkeit für einen Staatssekretär.“

„Wie ich sehe,“ rief Lesley mit einem geringschlägigen Lächeln aus, „wie ich sehe, wünschen Sie, daß ich Ihnen das Geld auslöse gegen Ihr Versprechen, daß Sie sich Mühe geben werden, dem Major Caldecott den Diamant zurückzuerhalten. Halten Sie mich für einen Dummkopf?“

„Nein, Herr Dunban, ich halte Sie

nicht für einen Dummkopf, sondern für einen Gentleman. Da ich Ihnen mein Vertrauen beweisen will, verspreche ich Ihnen, den Diamanten dem Major gegen Ihren Schuldschein zu stellen. Der Betrag soll erst fällig werden, nachdem Sie und der Major den Diamanten als den verlorenen wiedererkannt haben werden.“

Lesley erhob sich und ohne sich Zeit zum Überlegen zu gönnen, ergriff er eine Feder, die auf dem Schreibtisch lag und schrieb den von Saffulisch verlangten Schuldschein.

10. Kapitel.

Herr Dunban saß bei Tische, als der Diener, der den letzten Gang, mit dem der Minister seine mäßigen Diners beendet, den Pudding hereinbrachte, auch gleichzeitig meldete, daß Herr Lesley Dunban im Bibliothekszimmer wartete.

Herr Dunban füllte sich sein Glas und überlegte — er that nichts, ohne zu überlegen, dann sagte er dem Diener:

„Bitten Sie Herrn Lesley, daß er sich her bemühe.“ Er bediente sich vom Pudding und aß mit seiner gewöhnlichen methodischen Langsamkeit.

Als sein Sohn eintrat, warf er ihm einen durchdringenden Blick zu. Lesley hatte den ganzen Tag über nichts gegessen und sein Gesicht zeigt ebenso die Spuren des Fastens wie seiner geistigen Erregung. Seine Schläfen waren schweißbedeckt, seine Hände feucht und kalt, seine Augen umtändert und sein Aussehen schüchtern.

„Nimm Dir ein Glas vom Buffet und schenke mir ein Glas Sillery ein,“ sagte der Vater, nachdem er Lesley die Hand gedrückt hatte.

„Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen,“ begann Lesley.

„Das kann ich mir denken. Trinke doch ein Glas Sillery. In einigen Minuten bin ich mit der Mahlzeit fertig; dann stehe ich zu Deiner Verfügung.“

Lesley trank und versuchte, einige Biscuits zu essen; er mußte jedoch den Versuch aufgeben. Er ersuchte betend um Erregung.

„Was ist Du gestern, wie ich Dir rieth, im „Unübersum?“ begann Herr Dunban, nachdem er Messer und Gabel mit Nachdruck weggelegt hatte.

Lesley hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestützt und mit den Händen seine Augen bedeckt und nicht beziehend, ohne seine Stellung zu verändern.

„Und hast Du Dich überzeugt, daß die masstrite Dame —“

„Meine Frau war; ja.“

„Und hast Du eine Erklärung über dieses beleidigende Benehmen von ihr erhalten?“

„Sie brauchte Geld.“

„Es scheint mir aber, daß sie in der letzten Zeit so viel Geld verdient hat, daß es für ihre gewöhnlichen Bedürfnisse hätte doch ausreichen müssen.“

„Die Parterers haben ihr bedeutende Summen abgenommen.“

„Hat sie es eingestanden?“ fragte Herr Dunban.

„Weit mehr,“ erwiderte Lesley und ließ seine Hände auf den Tisch fallen. Seinem Vater in die Augen leuchtend, fuhr er fort: „Sie hat eingestanden, die Mitschuldige der Parterer gewesen zu sein und ihnen bei dem Diebstahl in Bangbourne geholfen zu haben.“

Der Vater nicht ohne das geringste Zeichen der Ueberraschung oder des Triumphes über die Bestätigung seines Verdachtes.

„Folglich hat sie auch den Betrag eingestanden, durch den sie Deine Frau genodern ist?“

„Ja, auch das.“

„Ihr Geständnis rechtfertigt jeden Verdacht, den Du gegen sie und ihre Familie erhoben hast.“

„Ich nicht etwa ein Grund vorhanden, daß sie Dich jetzt belügt?“

„Ich glaube es bis heute früh, daß sie einen Grund dazu haben könnte; seitdem erhielt ich jedoch Beweise, die mir weder zu zweifeln, noch zu hoffen gestatten. Saffulisch — Raakoff hat mir Alles bestätigt — Alles.“

„Verstehe ich Dich recht, so hatte er die Freiheit, nach London zurückzutreten?“ fragte Dunban, die Augenbrauen runzelnd.

Lesley erzählte genau die Einzelheiten seines Gesprächs mit dem blinden Saffulisch und schloß:

„Ich habe ihm einen Schuldschein auf fünfzehntausend Pfund ausgestellt, zahlbar, sobald der Diamant sich wieder in den Händen des Majors Caldecott befindet. Der Alte ist wieder nach Hamburg abgereist, um dem Diamanten zu holen.“

„Fünfzehntausend Pfund sind eine runde Summe,“ bemerkte der Staatssekretär finkend.

„Hätte er von mir das Dreifache dieses Betrages gefordert, so wäre ich bereit gewesen, es ihm zu zahlen. So lange ich der Diamant nicht in dem Besitze des Majors wiederbefindet, scheint es mir, als sei ich zum Theil mitschuldig an dem Diebstahl. Selbst-

verständlich wirst Du mir beifällig sein, die Anweisung zu zahlen.“

„Das wird von den Umständen abhängen. Es ist wirklich mühselig, wegen einer Angelegenheit, die mich persönlich nichts angeht, mit Dieben in Verlehr zu treten. Wenn ich Dir diesen Betrag zur Verfügung stelle, so kann es nur unter sehr strengen Bedingungen geschehen.“

„Ich nehme jede Bedingung an, wenn ich nur die Last los werde.“

Der Staatssekretär nickte lächelnd.

„Ist Deine Frau ebenfalls nach Hamburg gereist?“ fragte er.

„Nein, sie ist zu Hause.“

„Ah! ... Und was beabsichtigt Du, in Bezug auf dieses unwürdige Geschöpf zu thun?“

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht,“ antwortete Lesley.

„Es ist aber höchste Zeit, daß Du endlich daran denkst. Meiner Ansicht nach ist die Angelegenheit weit wichtiger, als die Frage, wie Du eine Anweisung bezahlen sollst, die Du einem Dieb übergeben hast.“ Er hielt inne, um Lesley Zeit zum Überlegen zu lassen.

Der arme Mann fragte sich, wie sich seine Zukunft gestalten werde. Bis zum letzten Augenblick hatte er sich getraut, zu glauben, daß seine Frau eine Diebin sei; und seitdem hatte er sich nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie er Olgas Schmach tilgen könnte. Welchen Entschluß sollte er fassen?

Nach einem geraumen Stillstehen ergriff der Vater wieder das Wort.

„Du mußt Dich scheiden lassen,“ sagte er sehr entschieden. „Einen anderen Ausweg giebt es nicht.“

Lesley fuhr zusammen, als hätte er einen Schlag erhalten. Diese Zustimmung gab seinem erstarreten Herzen Leben und Bewegung wieder; es wurde lebendig, wie eine Eisenstange durch einen heftigen Schlag magnetisch wird.

„Mich scheiden lassen!“ wiederholte Lesley mechanisch.

„Du empfindest doch gewiß keine Liebe mehr für dieses Weib.“

Lesley schüttelte den Kopf. Gleich nachdem Saffulisch seine Zweifel zerstreut hatte, empfand er, daß seine Liebe zu Olga verbort war. Da hatte er gedacht, daß Alles zu Ende sei.

„Es ist nicht notwendig, denke ich, Dir die Unmöglichkeit dieses Entschlusses zu beweisen,“ fuhr der Vater unerbitlich fort.

„Worauf sollte ich meine Schiedungsklage begründen?“ fragte Lesley, dessen Herz sich zusammenkrampfte bei der Erinnerung an Olgas Liebe und an ihre lebensschaffliche Ergebenheit, während sie von ihren geheimen Verlegenheiten gequält wurde.

„Das geht unsere Rechtsanwälte an. Zur Rechtfertigung von Dir selber genügt es wohl, daß die Ehe durch einen Betrag zu Stande kam. Das allein macht sie null und nichtig.“

Lesley antwortete nicht; er war noch nicht überzeugt.

„Exzellenz Dunban aber nahm die Beweisführung wieder auf.“

„Wenn Deine Augen den wahren Sachverhalt erkannt hätten, wenn Du das Geschöpf so beurtheilt hättest, wie Du es jetzt beurtheilst, hättest Du es dann geheiratet?“

„Nein, ganz gewiß nicht,“ erwiderte Lesley.

„Das wußte sie, und sie täuschte Dich vorzüglich, um ihr Ziel zu erreichen.“

„Es kann nicht sein, Unmöglich!“ protestierte Lesley. „Du beurtheilst sie falsch. Du vergißt, daß sie das Geld ausgeglichen hat, welches Du ihr anbietest.“

„O nein! Dieses geschickte Theatercouc erinnere ich mich ganz genau. Die tomobienhafte Scene war sehr geschickt inszenirt und sollte ihre Käuflichkeit maskieren. Ich hatte ihre Hälfte meines Vermögens geboten. Wozu hätte sie die Hälfte annehmen sollen, da sie doch die Aussicht hatte, nach einigen Jahren in den Besitz des ganzen Vermögens zu gelangen? Sie wußte doch, daß ich es meinem Sohne hinterlassen würde. Und glaubst Du, daß der Großvater und die Entelin nicht genau die Vorteile erwogen haben, die aus einer Verbindung mit Dir zu ziehen wären?“

„Wenn sie mich bei dieser Gelegenheit betrogen, hat sie mich dann nicht auch bei anderen Gelegenheiten betrogen?“ fragte sich Lesley, während sein Vater die Beweisführung fortsetzte.

„Ihre Erfolge in der Gesellschaft beweisen ihren Ehrgeiz, und nur als Deine Frau vermochte sie sich eine Stellung zu schaffen. Außerdem rechnete sie auf mein Vermögen; da war es schon der Mühe werth, einen großen Coup zu wagen, und das hat sie sehr geschickt gemacht. Da sie der beiden Taugen auf dem Dache sicher war, konnte sie den Sperling ruhig fliegen lassen. Da sie nun Alles verloren hat, verdient sie nicht mehr Mitleid als der Bauernfänger, der selber verliert, während er sein Opfer zu rupfen sucht.“

Lesley war noch immer nicht überzeugt. Nicht, daß Olga ihm ihr Verbrechen beschwiegen hatte, erschien ihm unmöglich, sondern daß sie eine beständige, niemals sich verleugnende Liebe geübt haben sollte. Der Staatssekretär war zu schlau, seine Theorie weit über die Grenzen der Bernunft zu verfolgen; deshalb lenkte er scheinbar ein:

„Ach, was zu, daß Du in dem Her-

zen Deiner Frau ein Gefühl der Uneinigkeit erweckt hast; ich muß aber bestreiten, daß sie Dich damals liebte, als sie mit ihrem Großvater das Komplotz gegen Dich schmiedete, um Dich zum Narren zu halten. Trotz ihrer jetzigen Gefühle, so respektabel sie auch sein mögen, drängt sich die Notwendigkeit der Ehescheidung nicht minder gebieterisch auf. Nach ihren Enthüllungen hast Du doch gewiß nicht mehr die Absicht, diese Frau als Deine Frau in der Gesellschaft vorzustellen.“

„Ich gebe zu, daß dies unmöglich ist,“ bestätigte Lesley.

„Dann müßtest Du Dich zurückziehen und wie ein Paria leben. Du kannst doch anständigere Weise mit Deinen bisherigen Freunden nicht mehr verkehren, oder gar neue Bekanntschaften schließen, so lange dieses Geschöpf ein Recht haben wird, Dich Gotte zu nennen. Du würdest abgesperrt leben müssen, wie ein Verbrecher. Diese Zukunft wäre noch das geringste Uebel; ich fürchte indessen eine weit schlimmere. Ich fürchte, daß Du, indem Du mit ihr zusammenlebst, und die guten Eigenschaften, die sie besitzen mag, anerkennend, Mittel bei ihr füllst, dann allmählich jedes Ehrgefühl verlierst, ihr Verbrechen vergißt und die Verbannung mit ihr theilst. Das Gril würde Euch aber auf die Dauer unerträglich werden, und Du würdest Deinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen suchen. Deine Frau würde man dann verachten und hinter Deinem Rücken würdest Du ein vielfaches Gemurmel vernehmen. Dann bliebe Dir nichts anderes übrig, als die anständigste Gesellschaft zu fliehen und mit Bankrotteuren und anderem Gefindel zu verkehren. Deshalb halte ich die Ehescheidung für weit notwendiger, wenn Deine Frau Dir noch Liebe einflößt, als wenn sie Dir gleichgültig wäre.“

Der Widerpruch erkam auf Lesleys Lippen. Er war sich bewußt, daß er im Grunde seines Herzens bereits nach Entschuldigungen für Olga suchte.

Sein Vater war mit der logischen Beweisführung noch immer nicht fertig. Den Haupteffekt hatte er sich bis zuletzt aufgeparkt. So fuhr er denn unerbitlich und ruhig fort:

„Es ist noch ein anderer Grund zu Gunsten der Ehescheidung vorhanden. Bei ihr und ihrem Großvater steht Du die Folgen der Vererbung. Denke daran, welche Schande es für Dich wäre, wenn Deine Kinder in ihren Aehren den Ansehungsstoff der Unerblichkeit hätten.“

Lesley erbeute unter diesem erneuten barten Schlag.

„Ja, ja, wir müssen uns trennen,“ murmelte er.

„Eine einfache Trennung würde nicht genügen. Wenn Deine Frau jetzt schon sorglos mit Deiner Ehre umgeht, so wird sie Deinen Namen ehren, wenn sie ihn auch fernerhin tragen darf. Und wenn sie sich gut trägt, so wird sie Dich erst recht betriegen.“

„Nein, nein! Das ist nicht möglich!“ protestierte Lesley.

„Es ist mehr als möglich, es ist wahrscheinlich. Lesley, ich kenne Deine zärtliche Natur besser, als Du selber sie kennst. Du mußt Dich scheiden lassen; was sollte sonst aus Dir werden?“

„Und was soll aus ihr werden, wenn ich mich scheiden lasse?“ fragte Lesley, sich erhebend.

Der Vater zuckte schweigend die Achseln und lehnte sich in seinen Faustteil zurück; er war weit entmutigt über die Schwermüdigkeit, seinen schwachen Sohn zu lenken, als durch diejenige, auf Lesleys Frage eine treffende Antwort zu finden.

„Ich kann sie nicht so ohne Weiteres verlassen. Was sollte sie ohne einen Schutz, ohne einen Freund beginnen?“

„Mit einer gewissen Pension, die ich bereit bin, ihr zu zahlen, wird ihre Lage nicht so schlimm, als Du denkst. Sie liebt den Beifall, die Bewegung, die Gesellschaft.“

„Und würde sie dies Alles finden, wenn sie so verlassen wäre?“

„Mit einem erneuten Aufschrei erwiderte der Vater:

„Zweifellos würde sie sich in keiner schlimmeren Lage befinden, als vor ihrer Verheiratung.“

„Ich muß über den Entschluß nachdenken, den Du mir zu fassen räthst.“

„Denke meinestwegen darüber nach. Komm morgen wieder her; Du triffst mich zur Frühstücksstunde zu Hause. Nachmittags gehen wir dann zu unserem Rechtsanwalte.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

„Was Deinen Schuldschein betrifft,“ sagte der Staatssekretär — „diese Angelegenheit war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, während wir die weit ernster Frage behandelten — so darfst Du auf meine Hilfe nicht rechnen, so lange Du nicht einwilligst, Dich scheiden zu lassen. Mein Entschluß ist in dieser Beziehung unerwiderlich. Du mußt Dich von ihr losmachen, da ich nicht Deine und meine Zukunft ruiniren lassen will. Willst Du Dich nicht scheiden lassen, so muß sie London verlassen.“

Er erhob sich, da er die Unterhaltung abbrechen wünschte. Aber Lesley, der in düstere Gedanken versunken war, rührte sich nicht von seinem Platze.

Waters. Das Wort „Ehescheidung“ gellte ihm in den Ohren und er hörte sonst nichts; instinktiv ergriff er seinen Hut und verließ die Wohnung des Vaters.

11. Kapitel.

Lesley betrat sein Heim mit der bangen Vorahnung, daß ein Unglück geschehen sein müsse. Er fand jedoch ein gutes Kaminfeuer, ein sauberes Zimmer und einen bedeckten Tisch vor. Ein erloschener Herd und wilde Unordnung hätten indessen besser zu seiner Stimmung gepaßt.

Der Gegenfug wurde noch vergrößert, als seine Frau ruhig ins Zimmer trat, eine zugebedte Schüssel herinbrachte und ihn aufforderte, das Abendbrot einzunehmen.

Nachdem Lesley am Morgen ausgegangen war, hatte Olga eine Zeitlang, von den Ereignissen niedergeschlagen, unthätig dagestanden. Sie hatte jedoch allmählich ihre Geistesgegenwart wiedergewonnen und war entschlossen, ihr Glück zu verteidigen.

„Ich habe schlimmes Unrecht begangen,“ hatte sie sich gesagt. „Wie könnte ich es nun wieder gut machen?“ Sie hatte zwar keine klare Antwort auf diese Frage gefunden, allein sie begriff, daß es nicht an der Zeit sei, unthätig und schweigend, wie ein schwollendes Kind zu verharren, welches darauf wartet, daß man ihm vergehe.

Sie war schuldig; also fiel es auch ihr zu, die ersten Veröhnungsversuche zu machen — wenn eine Veröhnung überhaupt noch möglich war. Was sollte sie in Lesleys Abwesenheit beginnen? Ihr weibliches Instinkt leitete sie richtig, als sie für sein leibliches Wohl sorgte. Nach einigen Stunden würde er nach Hause kommen, und fände er sein Heim traurig und düster vor, so würde er sich um so unangenehmer fühlen. Statt der Gasflammen zündete sie die Kerzen an — eine Beleuchtung, die Lesley besonders liebte — dann fachte sie das Feuer im Kamin wieder an und räunte im Zimmer auf. Nachdem sie sich umgesehen hatte, bedeckte sie den Tisch und verwendete die übrige Zeit zur Bereitung seines Lieblingsgerichts.

„Ich habe bereits gegessen, Lesley,“ sagte sie, die Schüssel auf den Tisch stellend. „Ich wußte nicht, wann Du nach Hause kommen würdest.“

„Es ist auch besser so,“ antwortete er. „Wir können nicht mehr zusammenleben, als ob nichts vorgefallen wäre.“

Sie nahm diese harte Abweisung ohne einen Vorwurf auf und setzte sich an den Kamin, wo sie in einem Buche zu lesen versuchte. Ueber seine Absichten konnte sie sich nicht täuschen. Wenn er ihr auch gestattete, daß sie mit ihm unter einem Dache verbliebe, so mußten sie doch getrennt leben. Das war gerecht und sie erwartete auch nicht, ohne Weiteres wieder in Gnaden aufgenommen zu werden; ja, sie wünschte dies kaum, da sie die richtige Empfindung hatte, daß ihr Vergehen nur durch Leiden gelöhnt werden konnte.

Sie war entschlossen, die verdiente Strafe auf sich zu nehmen, und wäre diese auch zu streng; ja, sie wollte die Hand noch segnen, die sie züchtigte. Sie wollte mit Geduld den Tag erwarten, wo das Herz ihres Mannes sich ihr wieder zuwenden würde. Aber bis dahin wollte sie sich durch keinen falschen Stolz oder durch übertriebene Empfindsamkeit von der Ausübung ihrer Hausfrauspflicht abhalten lassen, selbst wenn sie dafür nichts weiter als Abweisungen ernten sollte.

Sie bemerkte mit heimlicher Genugthuung, daß er mit Appetit aß, was sie ihm vorgelegt hatte. Er hätte sie sicher abgewiesen, wenn er für sie dieselbe Betrachtung hegte, wie am Morgen, als der Großvater den Diebstahl ausgefand. Das war doch immerhin schon ein Gewinn. Mit diesen Gedanken beschäftigt, verließ sie sich still, bis er seine Mahlzeit beendet hatte. Dann erhob sie sich und mit rubigem Ernst an den Tisch tretend, sagte sie:

„Was Du vorhin sagtest, habe ich vollkommen begriffen; es giebt jedoch noch andere Dinge, um deren Klärung ich bitten muß. Soll die Welt unser gegenseitiges Verhältnis kennen?“

„Ohne Zweifel! Herr des Himmels wolle! Du denn noch zu linsen fortzafahren?“

„Nicht wegen meiner Frage ich, denn ich habe jetzt nichts mehr zu verlieren; aber Deinetwegen hätte ich es gewünscht, daß die Welt glaube, Deine Frau sei rein von Schuld.“

„Das würde der Mühe gar nicht lohnen,“ erwiderte er bitteren Tones. „Binnen kurzer Zeit wird die Welt an mich nicht mehr denken.“

„Was sollst Du damit sagen?“ fragte sie voll Unruhe.

„Nichts anderes, als was eine so kluge Person, wie Du eine bist, ohne Mühe verstehen sollte. Ich werde mich aus der Gesellschaft zurückziehen. Und auch Du wirst mir befreundeten Familien nicht mehr besuchen. Bist Du damit einverstanden?“

Sie nickte stumm. Dann ergriff sie die Briefe, die noch unbeantwortet auf dem Tische lagen und sagte:

„Es sind einige Einladungsbriefe angekommen.“

„Ich werde schon antworten; lasse sie nur liegen. Hast Du mich sonst noch etwas zu fragen?“

„Einwisch Du, daß ich mein Engagement in Albert Hall habe?“ —

„Nein. Du kannst Deine Zeit verwenden, wie es Dir beliebt, vorausgesetzt, daß Du meinen Namen nicht in Mißredit bringst. Du kannst die Zerkerungen und Vergnügungen nicht entbehren, und ich finde nichts daran auszusehen.“

„Weder zu meinem Vergnügen, noch des Beifalls willen habe ich gesungen, Lesley, sondern nur des Geldes wegen,“ erwiderte Olga.

„Das Geld wirst Du auch fernerhin brauchen. Ich besitze ja Feins, und mein Vater will mir nicht ausbleiben. Hält Dein Großvater sein Versprechen, so halte ich auch das meinige. Ich werde Alles, was ich besitze, verkaufen, und nach Ablauf des Mietbetrages werde ich eine weniger theure Wohnung mieten. Ich werde mich nicht eher beruhigen, als bis das Lösegeld der Schmach entrichtet sein wird.“

„Ich auch. Du sollst nicht lange diese Bürde tragen. Während einiger Monate habe ich viel Geld verdient. Aber das ist eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem, was ich in Zukunft verdienen werde. Jetzt kann ich unbehindert arbeiten; bisher konnte ich mich nur nicht rühren. Ich werde Fortschritte machen; ich werde neue Engagements erhalten, ich werde schreiben und so groß auch die Schuld sei, allmählich wird sie sich verringern und endlich ganz erlöschen.“

„In diesem Augenblick, da sie wieder zu hoffen begann, schien es Olga, daß mit der Geldschuld auch ihre Schande aus der Welt verschwinden würde.“

„Wir sind nicht mehr so hilflos und arm, wie in Bangbourne,“ fuhr sie fort. „Wir haben bereits etwas für den Anfang.“

„Für den Anfang? Was?“

„Unser Buch. In einigen Monaten wird es erscheinen, denke ich.“

„Unser Buch! — Das hatte ich ganz vergessen,“ sagte Lesley. Bei dem Tone seiner Stimme erschauerte Olga. Er erhob sich vom Tische und ging zu seinem Schreibtisch, wo er das Manuscript hervordolte.

„Alles, was darin steht, ist falsch, nicht wahr?“ fragte er.

„Es ist — eingebildet, ja,“ stotterte Olga.

„Vom Anfang bis zum Ende?“

„Ja.“

„Küß für einen vertrauensvollen Gatten wäre ein hübscher Titel,“ rief er aus und zerriß das Manuscript.

„Was thust Du?“ schrie sie auf.

„Verbrennen will ich es!“

„Nein, nein, Lesley, das darfst Du nicht. Diese Blätter sind hunderte von Pfund werth!“

„Und wenn sie Millionen werth wären, würde ich sie doch verbrennen. Glaubst Du denn, daß ich mich zum Mitschuldigen Deines Betruges und der unersättlichen Lüge Deines Großvaters machen will?“

Die zerfetzten Blätter warf er ins Feuer und setzte sich. Olga den Rücken zuwendend, auf dem Hautstuhl, wo sie vorhin gesessen, das Buch, in welchem sie gelesen, lag in seiner Nähe. Dies ergriff er und machte verzweifelte Versuche, darin zu lesen.

Die ademstüchtige und beschämte Frau schwiegte und sah in die Flammen, die die einzelnen Blätter des Manuscriptes zusammenrollten und langsam vergehten. Für sie waren diese Blätter eine Erinnerung an das Glück. Fast jede Zeile konnte sie auswendig. Sie erinnerte sich des Tages, wo sie sich Beide zum ersten Male zusammen an den Schreibtisch gesetzt hatten, als Lesley plötzlich bemerkte, daß sich der Himmel aufheiterte und die Fieber hinerwende, sie zu einem Spaziergange einlud. Es war an demselben Tage, wo er ihr gesagt hatte, daß die Liebe das einzige Glück auf Erden sei, das einzige, was das Leben erträglich mache, und daß die Vergnügungen nur ein Mittel seien, die Zeit totzuschlagen.

Die Blätter brannten nun, und waren bald in ein Häuflein schwarze Asche verwandelt, und mit ihnen erlosch die Erinnerung an die allidlichen Tage von Bangbourne; nichts blieb Olga nun übrig, als Betrübniß und Verzweiflung.

Sie stand regungslos hinter ihrem